



Yves Gorat Stommel

Memo an mich –
Mittleres Rheintal

Memo an mich – Mittleres Rheintal

Yves Gorat Stommel

Danksagung

an die, welche schon nach Tag eins keine Burgen mehr
sehen konnten und trotzdem bis zum Ende mitgemacht
haben (also alle außer mir)

Impressum

Memo an mich – Mittleres Rheintal
© Yves Gorat Stommel
2020

Web:
www.yvesgoratstommel.com

Facebook: www.facebook.com/yvesgoratstommelautor

Email:
ygstommel@gmx.de

Postanschrift:
Kibbelstraße 14, 45127, Essen, Deutschland

Vorwort / Warnung

Die *Memo an mich* Reihe dokumentiert einige meiner persönlichen Reiseerlebnisse – solo, mit Freunden oder mit Familie. Ich bin kein Extremsportler, Weltensegler oder Schatzsucher. Ebenso wenig habe ich den Anspruch, Reiseführer im eigentlichen Sinne zu schreiben (dazu fehlen mir sowohl das Wissen als auch der Anspruch auf Vollständigkeit). Die *Memo an mich* Reihe ist daher als eine Art persönliches Tagebuch, als eine Erinnerung gedacht. Anfangs fand die Veröffentlichung dementsprechend allein unter dem Aspekt der Zugänglichkeit des Textes für den direkten Familien- und Bekanntenkreis statt. Natürlich sind andere Leser nichtsdestotrotz herzlich eingeladen, einen Blick hineinzuworfen. Wer weiß, vielleicht inspiriert der ein oder andere Text zur nächsten Reise?

Protagonisten

Nerys

Grundinfos: weiblich, neun Jahre alt

Urlaubsstärke: Interesse an Papierfliegern, mit denen sie sich in jeder Lebenslage beschäftigen kann

Urlaubsschwäche: wirft Papierflieger von jeglichem Gebäude

Lieven

Grundinfos: männlich, elf Jahre alt

Urlaubsstärke: beschäftigt seine kleine Schwester lange und andauernd, indem er mit ihr spielt und ihr Geschichten erzählt

Urlaubsschwäche: erzählt auch den Erwachsenen die gesamte griechische Mythologie (wenn sie ihn lassen)

Kaye

Grundinfos: weiblich, zwölf Jahre alt

Urlaubsstärke: unterhaltsam

Urlaubsschwäche: hat bloß Interesse an TikTok und Lippenbalsam

Noelle

Grundinfos: weiblich, 38 Jahre alt

Urlaubsstärke: drängt in relativ kurzen Intervallen auf eine Weinpause

Urlaubsschwäche: auch im Urlaub wird weitergearbeitet

Melanie

Grundinfos: weiblich, 39 Jahre alt

Urlaubsstärke: fügt sich mehr oder weniger klaglos den Urlaubsplänen ihres Mannes

Urlaubsschwäche: halt nur ‚mehr oder weniger‘ klaglos

Gorat

Grundinfos: männlich, 42 Jahre alt

Urlaubsstärke: Entspannung ist geistiger, nicht körperlicher Natur –auch im Urlaub wird früh aufgestanden

Urlaubsschwäche: FOMO (Fear Of Missing Out)

12. Juli 2020: Siebengebirge, Nibelungenhalle, Burg Drachenfels, Schloss Drachenburg, Königswinter

Marl und Hanau. Keine Reiseziele dieses Urlaubs, sondern zwei Standorte, an denen ich in der Vergangenheit gearbeitet habe. Und bei der Dienstreise von dem einen zum anderen Ort führte die Zugfahrt nicht selten über Koblenz. Als ich damals ab und zu den Blick vom Laptopbildschirm hob, nahm ich mir jedes Mal aufs Neue vor, hier, am Mittelrhein, einen Urlaub zu verbringen. Denn vor dem Fenster zogen mittelalterliche Städte vorbei, über den Rhein hinweg erspähte man hinter jeder Kurve die nächste Burg oder das nächste Märchenschloss. Eine andere Welt, kaum eine Stunde von der Heimat entfernt.

Einige Namen schrieb ich mir auf: Bingen. Bacharach und halt Koblenz. Ein Vermerk in meiner To-do-Liste erfolgte schon 2012. Aber irgendwie wurde die Reise nie geplant. Nicht während unserer Zeit in Recklinghausen (die wohlbekannte Ruhrtopcard hielt uns beschäftigt) und auch nicht nach dem Umzug in die Stadt Essen im Jahr 2019. Stattdessen sah die lange To Do Liste für diese Woche im Juli 2020 eine Cruise nach Norwegen vor. Aber dann kam Corona. Und eine Inlandsreise schien plötzlich die naheliegendste Lösung.

Eine Tour entlang Mosel, Mittelrhein und Ahr wurde geplant, die Kinder wurden gewarnt (90 % Altstädte und Burgen), ein ausreichend großes Auto reserviert, ebenso ein paar Jugendherbergen und eine Abtei für die Unterkunft. Endlich würde die To-Do-Liste mal kürzer statt länger (wobei – es kam dafür die Cruise nach Norwegen wieder hinzu).

Und dann ist es plötzlich schon der 12. Juli, Sonntagmorgen und wir laufen die paar Minuten bis zur Sixt-Vermietung.

Wenn Autovermieter einem einen größeren Wagen als bestellt aushändigen, wird dies oft als Wohltat verkauft. In unserem Fall gibt es nach Bestellung eines 6-Sitzers nun einen Mercedes V-Klasse. Ein Achtsitzer. Ein Minivan. Verdammt lang und etwas sperrig, wie die bereits vorhandenen Schäden belegen. In den USA wäre ich vor so einem Gefährt nicht zurückgeschreckt (siehe auch ‚Memo an mich – Mittlerer Westen und Rocky Mountains‘), doch auf dem nordamerikanischen Kontinent sind die Straßen breiter und die Parkplätze größer.

Wir machen uns zu viert (Lieven ist noch in der Nähe von Bonn bei einem Freund) zuerst auf den Weg nach Köln, um meine Schwester Noelle aufzulesen, anschließend sammeln wir Lieven ein. Der Tag ist damit bereits

weit fortgeschritten, aber die Kinder sind vermutlich froh darüber: Sie fürchten sich seit einigen Wochen vor dieser Mittelalter-Woche und freuen sich über jede Verzögerung.



Von Bonn aus brauchen wir nicht lange bis Königswinter. Direkt am Rhein gelegen, grenzt der Ort an den Hügeln und Bergen, die das Siebengebirge ausmachen. Unter der über uns verlaufenden Autobahn parken wir das Reisegefährt und schließen uns einer gefühlten Völkerwanderung an. Wir sind eindeutig nicht die Einzigen, die an diesem Sonntag das älteste deutsche Naturreservat aufsuchen. Und obwohl es hier um die 200 Kilometer Wanderwege geben soll, nutzen wir bloß die zwei km, welche geschätzte 90 % der Siebengebirge-Touristen heute ebenso begehen: den Weg hoch zum Drachenfels. Mit 321 Meter ist er nicht der höchste Hügel im Siebengebirge, doch der Name allein ist Werbung genug. Dazu kommen die Burg Drachenfels (bzw. deren Reste) und das Schloss Drachenburg. Erstere wurden bereits im 12. Jahrhundert errichtet, ganz oben auf dem Gipfel. Letzteres dagegen erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

In einer langen Schlange quälen wir uns die ordentliche Steigung hinauf, vorbei an kleinen Souvenirläden und Schänken und entlang der Bergbahn, der meine Kinder regelmäßig sehnsüchtige Blicke zuwerfen.



Unser erstes Ziel: die Nibelungenhalle. Vor über 100 Jahren errichtet, wartet sie mit einer mit lichtdurchfluteten Fenstern versehenen Kuppel auf. An den Wänden hängen Ölgemälde mit Motiven der Nibelungensage. Wie eine Touristenattraktion aus dem letzten Jahrhundert anmutend (was sie genau genommen auch ist), kann sie unsere Aufmerksamkeit nicht besonders lange fesseln.

Um das Gebäude herum und durch einen verwunschenen Tunnel hindurch erreichen wir einen großen Steindrachen, um schließlich in einem Reptilienzoo die lebendige Inspiration (Leguane) für das Fabeltier zu bestaunen. Sauber und gut gepflegt, mutet der Zoo dennoch wie aus einer anderen Zeit an. Wenn auch nicht auf die gleiche Art und Weise wie die Nibelungenhalle. Beim Zoo fragen wir uns eher, ob es Gehege in dieser Form in wenigen Jahren überhaupt noch geben wird. Den Tieren scheint – wie uns – recht langweilig zu sein. Sie weisen teilweise ein doch sehr eigenartiges Verhalten auf – exemplarisch dargestellt durch die Schlange, die einen Eimer befüllt:



Eine Pause mit Getränken und Pommes folgt, Kaye die Möglichkeit gebend, uns die Funktionen von Snapchat vorzuführen – unter anderem die Verwandlungsmöglichkeiten; hier ein Beispiel von mir als Frau:



Anschließend geht es gestärkt weiter, vorbei an ersten Ausblicken auf Schloss Drachenburg, welches direkt aus einem Zeichentrickfilm zu stammen scheint.

Weitere zehn Minuten später laufen wir an einem Steinbruch zu unserer Linken vorbei. Darüber erkennen wir die Reste des Burgfrieds der Burg Drachenfels. Die von der Kirche beauftragte und mit Geld aus dem Verkauf von Trachyt-Stein finanzierte Wehranlage bietet einen wunderbaren Blick auf den Rhein und der darin liegenden Insel Nonnenwerth. 1634 wurde die Burg teilweise zerstört und blieb anschließend unbewohnt. Etwa 150 Jahre später stürzte ein größerer Teil herab, da der weiter betriebene Tagebau zu nahe an das Gebäude herangerückt war. Weitere 40 Jahre später drohte bereits das Recycling der Steine der Burg für Neubauprojekte, was jedoch abgewendet wurde. Mittlerweile ist der Fels unterhalb der Burg gesichert.



Doch um bis dort oben hinzukommen, müssen wir erstmal über die große Besucherfläche / Aussichtsplattform. Wir teilen sie uns mit hunderten Touristen, welche wie wir den beeindruckenden Blick auf den Rhein, Städte zur rechten und Siebengebirge zur linken genießen. Das alles bei strahlendem Sonnenschein. Auf die Burg hinauf gehen deutlich weniger – allerdings ist auch nicht mehr besonders viel davon erhalten.



Es geht zurück hinab. Auf halbem Wege halten wir an einer Ausbuchtung, um einen wunderbaren Blick auf das Schloss Drachenburg zu genießen: Wie in einem romantischen Gemälde hebt sich der Märchenbau gegen den Horizont mit Rhein, Königswinter und (ganz weit hinten) Köln ab.

Wir stellen uns am Kartenhäuschen für den Innenbesuch des Schlosses an, wobei wir feststellen, dass die deutsche Familie tatsächlich nur durchschnittlich 1,3 Kinder hat: Eine Familienkarte gilt für zwei Erwachsene und zwei Kinder. Kostenpunkt: 17 Euro.

»Das macht dann 17 Euro«, sagt der Verkäufer.

»Wir haben aber drei Kinder«, korrigiere ich ihn.

»Alles gut«, erwidert er. »Sie sollen ja nicht dafür bestraft werden, dass sie drei Kinder haben.«

»Zu spät«, murmele ich. »Bestraft werde ich seit 12 Jahren täglich.«

»Ich wollte es bloß nicht laut sagen«, lächelt er und reicht mir die Tickets. Ich bedanke mich freundlich, doch Kaye hat leider mitgehört.

»Fun-ny!«, sagt sie. »Not really. Du bist echt ein Boomer.“

»Ein was?«, hakt Melanie nach.

»Ein Boomer. Old people that are not funny.“

Das wiederum findet Melanie sehr witzig. »Wo hast du denn das her?«

»TikTok«, gibt sie zu.

Ein weiterer Grund – neben den zu jedem unangebrachten Zeitpunkt von meiner Ältesten dargebotenen behinderten Tänzchen – meinen Kindern die App zu verbieten.



Durch eine schöne Parkanlage, in ihrer Ebenerdigkeit am Hang des Drachenfels merkwürdig fehl am Platz, gehen wir auf das Schloss zu. Verromantisierter Historismus, wohin das Auge blickt. Ich kann mir nur schwer ausmalen, wo der Architekt noch weitere Türmchen hätte unterbringen können. Neogotik in grau und rosa.

Im Untergeschoss informieren wir uns zuerst zur Historie des Gebäudes. In den etwa 130 Jahren seines Bestehens wurde ein halbes Dutzend Mal die Nutzung geändert. Unter anderem beherbergte der Bau gleich drei verschiedene Schulen.

Der Innenbereich ist eher dunkel gestaltet – anscheinend war dies im ausgehenden 19. Jahrhundert en vogue. Dennoch beeindruckten die vielen Räume allein aufgrund der spektakulären Ausblicke. In Darstellungen, Texten und Gegenständen wurde auch hier die Nibelungensage aufgegriffen. Unter anderem in dem Nibelungenraum. Lieven zeigt auf einen zugehörigen altdeutschen Text an der Wand und meinte ganz altklug: »Das ist voll falsch geschrieben!«

Die erste Etage ist deutlich heller – Melanie überlegt bereits, wo man sich eine alte Burgruine kaufen könnte.

Wir drehen noch eine Runde um den Bau, bevor es hinab nach Königswinter geht.



Die Altstadt bietet einen Mix aus Fachwerkhäusern, Villen und Zweckbauten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Touristen befinden sich im Wesentlichen auf der Hauptstraße oder der Rheinallee. Eine ganze Reihe an Hotels und Restaurants haben jedoch geschlossen – und dem Anschein nach nicht erst seit heute. Weitere Opfer der Corona-Krise? Ich hatte gelesen, dass das Rheintal eines der Hauptziele gerade für

asiatische Touristen in Deutschland ist. Momentan sind die Reisemöglichkeiten aber bekanntlich eingeschränkt.

Auch wenn das Zentrum wirklich nette Ecken aufweist, drängt sich uns das Bild einer in der Zeit stehen gebliebenen Kleinstadt auf. Aber nicht eine Kleinstadt aus dem Mittelalter, sondern aus den Siebzigern. Als ob bei der Modernisierung vor etwa 40 bis 50 Jahren einfach auf den Pausenknopf gedrückt wurde.

Nach dem Stadtbummel und einer Pause am Rhein finden wir uns zum Abendessen auf einer Terrasse ein. Da wir bloß etwas über eine Stunde von unserem Zuhause in Essen entfernt sind, übernachteten wir heute in den eigenen vier Wänden. Ab morgen geht es dann in Hotels bzw. Jugendherbergen.



13. Juli 2020: Burg Eltz, Münstermaifeld, Reichsburg Cochem, Cochem

Etwas über zwei Stunden dauert die Autofahrt von Essen zum Parkplatz der Burg Eltz. Die Zeit verbringe ich mit mich-über-das-Navi-Ärgern, Noelle absolviert ein paar Arbeitstelefonate und Kaye plant die Zimmerbelegung für heute Abend (meine Schwester und die Kinder in dem einen, Melanie und ich in dem anderen).



Vom Parkplatz der Burg aus geht es durch einen dichten Wald. Grün, soweit das Auge reicht. Hügel um Hügel ohne Hinweis auf die menschliche Existenz. Bloß auf dem Weg vor und hinter uns die halbe deutsche Bevölkerung, mit Oma, Kleinkind und Hund. Gleich vor uns ein größeres Exemplar, welches locker 40 kg wiegen dürfte.

»Wenn Du den Hund da reitest, gibt es 10 Euro«, versuche ich als guter Vater Kaye über ihrer Tierphobie hinweg zu helfen.

»Nope.«

»20.«

»No way.«

»Ein neues iPhone.«

Sie hält inne. »Welche Version?« Ein Schütteln des Kopfes. »Nee, egal, mache ich nicht.«

Wir schlagen eine weitere Kurve – und mitten im Tal erhebt sich ein Hügel, auf dem eine Ritterburg wie aus dem Bilderbuch steht. Burg Eltz beeindruckt mit dem Ensemble aus Dächern, Türmen und Gebäuden – ein wildes und doch stimmiges Durcheinander.

Wir erkennen schon beim Annähern, dass die Zugangsbrücke dicht bevölkert ist. Tatsächlich müssen wir uns für eine halbe Stunde einreihen,

da sich Corona-bedingt bloß 200 Personen gleichzeitig auf dem Gelände aufhalten dürfen. Am Fuß der Burg gibt es allerdings den flachen Fluss Elz, an dem zumindest Nerys und Lieven die Zeit totschiagen.



Nach Einlass gehen wir im Uhrzeigersinn um den Hauptteil der Burg herum, immer wieder faszinierte Blicke auf den rechts neben uns in die Höhe strebenden Gebäudekomplex werfend. Weitere 20 Minuten warten wir auf eine geführte Tour des Innenlebens der Burg. Immerhin verbringen wir diese Wartezeit zum Großteil auf dem Innenhof. Auf allen Seiten von steil aufragenden verputzten Gebäuden aus Stein, Holz und Fachwerk gesäumt, die wiederum mit Verzierungen, Wimpeln, farbigen Fenstern und Stein- und Holzzierwerk aufwarten, kann ich mir hier ohne Probleme einen Nachmittag mit Buch und regelmäßigem glücklichen Aufblicken vorstellen.



Die Tour führt durch das Innere der im 12. Jahrhundert errichteten Burg, welche schon im darauffolgenden Jahrhundert zwischen drei Brüdern aufgeteilt wurde. Über Jahrhunderte hinweg bewohnten sie getrennte Bereiche der Anlage, bis die eine Erblinie ausstarb und eine weitere ihre Ansprüche an die dritte Linie verkaufte. Seit dem 19. Jahrhundert ist die Burg somit wieder im Privatbesitz einer Einzelfamilie. Neue Durchgänge zwischen den einzelnen Gebäuden wurden geschaffen, die wir nun nutzen. Egal ob Möbel, Kunst, Beleuchtung oder Sauberkeit – alles zeugt von der großen Mühe der momentanen Besitzer, die Burg in Schuss zu halten. Sehr

gepflegt, historisch ausgestattet, kaum ein Gegenstand fehlt am Platz. Dazu ein angenehmer Führer, von dem wir einige nette Fakten aufschnappen, die uns beim nächsten Abendessen mit Freunden klug aussehen lassen:

- Betten wurden im Mittelalter gerne auf erhöhte Podeste gebaut, da warme Luft sich bekanntermaßen unter der Decke sammelt.
- Eine Narrenmaske unter dem Dachbalken ist ein Hinweis auf die Nutzung des Raumes – es handelt sich vermutlich um einen mit Gästen gemeinsam genutzten Raum, in der Regel um einen Speisesaal. Die Narrenmaske signalisiert, dass hier alles offen diskutiert werden darf.
- Eine Rosendarstellung über dem Ausgang des gleichen Raumes erinnert daran, Stillschweigen über die Gespräche beizubehalten.



Mit dem Auto geht es zurück nach Münstermaifeld – durch die Kleinstadt sind wir bereits vorhin gefahren. Abgesehen von dem historischen Ortskern war es vor allem die Stiftskirche St. Martin und St. Severus, welche unser Interesse auf sich gezogen hat. Sie überragt den Rest des Dorfes um Längen und wartet mit einer interessanten Westseite auf, die eher zu einer Burg zu gehören scheint. Sie stammt größtenteils aus dem 12. Jahrhundert.

Touristisch scheint in dem Städtchen nur ein Restaurant überleben zu können, in dem wir uns dementsprechend einfinden. Der Service ist allerdings bescheiden – mein Milchshake kommt nie, die Zwiebelsuppe von Noelle erst nach mehrmaligen Nachfragen.

Ein Rundgang durch die Stadt später wird es höchste Zeit, nach Cochem weiterzufahren. Denn die Reichsburg (Burg/Schloss Nummer 4, für diejenigen, die mitzählen) schließt bereits in zwei Stunden.



Durch nette Altstädte kurven wir herunter zur Mosel, an der uns die weitere Fahrt entlangführt. Rechts und links begegnen wir fast durchgängig Campingplätze, bewaldete Hügel und in den niederen Höhen flächendeckend Weinstöcke.

»Wow, wer braucht schon so viele Trauben?«, fragte Nerys.

»Eltern brauchen halt verdammt viel Wein, um die Tage mit ihren Kindern durchzustehen«, erklärt Melanie ihrer jüngsten Tochter geduldig.



Cochem bietet verglichen mit den bisher gesehenen Dörfern tobendes Leben. Der Verkehr quält sich zäh entlang der Uferpromenade, welche wir gleich zwei Mal abfahren, da wir unsere Abfahrt verpassen. Immerhin wird gerade ein Parkplatz frei. Keine zwei Minuten später quälen wir uns – alle sechs schwer schnaufend – den Hang zur Reichsburg Cochem hinauf. Wie Burg Eltz entstand sie im 12. Jahrhundert. Etwa zwei Jahrhunderte nach der partiellen Zerstörung wurde die ehemalige Zollburg im 19. Jahrhundert wiederaufgebaut. Wie gestern bei dem Schloss Drachenburg, kam auch hier der Historismus zum Zuge, vor allem die Neugotik. Gleich an mehreren Stellen wären wir nicht überrascht, wenn Schneewittchen oder Rapunzel aus einem Fenster winken würden. Erneut begegnet uns eine Myriade an Dächern und Türmen, dazu dicke Efeuranken, die einige Teile der Burg unter sich verdecken und dem Bau etwas Verwünschenes verleihen.



Das Innenleben kann bloß begleitet besichtigt werden. Die Belgierin macht ihren Job gut, spricht jedoch irritierend langgg-samm. Dennoch ein lohnender Besuch – am liebsten hätte ich jede Ecke, jede Mauer und jeden Turm mehrmals abgelichtet (Lichtverhältnisse ändern sich fortlaufend ...). Das Highlight ist definitiv der Speisesaal, in dem auf dem Tisch eine Plastik eines nackten Mannes platziert ist, der breitbeinig seine edlen Teile präsentiert. Ich wüsste auf jeden Fall, wo ich beim Abendessen nicht sitzen würde. Interessante Deko-Wahl.



Gegen halb sechs laufen wir den Wanderweg herab in die Stadt, begleitet von Nerys, welche leise »Who let the dogs out?« singt. In den Pausen hört man in der Ferne Hunde bellen.

Deftige deutsche Küche kostet uns ein paar Monate unserer Lebenserwartung, aber nach dem fehlenden Mittagessen kennen wir keine Scham.

Kurz vor acht erreichen wir schließlich die Jugendherberge. Wir genießen den Abend auf der Terrasse und damit an der frischen Luft, mit Ausblick auf die Mosel. Hier machen Kinder noch, was sie zu meiner Jugend getan haben: Sie spielen nicht mit ihrem Telefon, sondern werfen stattdessen von der Brücke Gegenstände auf ihre Freunde herab. Immerhin handelt es sich nur um Papierkonstruktionen. Außerdem spielen links von uns zwei Stockwerke tiefer Jugendliche Tischtennis, eine Familie tobt auf dem Spielplatz. Und rechts von uns (am Ufer) wird Fußball gespielt.

Sogar jetzt, abends um neun, ist es noch angenehm warm. Wir gießen uns Wein nach, weil ... na, weil wir es wollen. Umso besser spielt es sich dann Tischtennis mit meiner Jüngsten. Als wir die verlassene Tischtennisplatte besetzen, sitzen am Tisch daneben zwei Kinder. Nach etwa 10 Minuten fragen sie uns auf Englisch, ob sie mitspielen können / wie lange wir noch brauchen. Als ich merke, dass sie holländisch sind, frage ich auf Niederländisch nach, ob ihr Ziel das Mitspielen ist, oder ob sie die Platte gerne für sich hätten.

»Oh, ze zijn Nederlands« (oh, sie sind niederländisch), sagt der Junge. Ich verneine und bekomme erklärt, dass sie gerne nach uns spielen würden. Wir bringen unser Spiel zu einem Ende, während Nerys auf mich einplappert. Allerdings immer noch auf Englisch – auch ein Jahr nach der Rückkehr aus den USA hat sie dies noch nicht abgelegt. Ich antworte ihr dagegen auf Deutsch. Vollkommen verwirrt schaut der zu den beiden Fremdkindern hinzugekommene Familienvater hin und her und gratuliert mir bei unserem Abzug zu meinem für einen Deutschen doch erstaunlich guten Niederländisch. Ich bedanke mich freundlich. Auf Deutsch.



14. Juli 2020: Bernkastel-Kues, Traben-Trarbach, Grevenburg, Cochem

Frühstück zu Corona-Zeiten bedeutet, dass die Bedienung am Buffet den Teller für einen belegt. Wobei das im Hinblick auf jugendliche Fehleinschätzung vermutlich sogar die beste Variante ist; ansonsten würde die Hälfte im Müll landen.

Melanie und ich sind zuerst vor Ort und rufen viertel vor acht Noelle und die Kinder an. Zwei Tische weiter macht sich eine Familie mit vier Kinder zwischen (geschätzt) einem und fünf Jahr(en) alt bereit. Die beiden Eltern sprechen in den ersten zwanzig Minuten kein einziges Wort. Sie platzieren mit stoischem Gesichtsausdruck ihren Nachwuchs, dann zieht die Mutter Kreise um den Tisch, um ihre Kinder zu richten, ihnen Lätzchen umzubinden, die Teller gerade hinzustellen, andere Gegenstände außerhalb Reichweite zu bringen. Der Vater bekommt die alleinige Aufgabe, Brötchen für alle zu schmieren. Er tut dies in stiller Hingabe, nutzt ausschließlich Nutella (choose your battles) und faltet die Brötchen am Ende immer wie ein Sandwich zusammen. Dabei wird aber unter den wachsamen Augen der Kinder dennoch das gesamte halbe Brötchen beschmiert, nicht nur ein Teil davon. Ah, die Freuden der Elternschaft.

Nachdem die Kinder und Noelle es innerhalb der Warteschlange endlich bis zum Buffet geschafft haben, bleiben ihnen nur noch 20 Minuten, bevor alle die Plätze räumen müssen. Die zweite Charge Gäste steht bereit (während Corona isst man in Schüben). Nerys stopft sich ein halbes Ei in den Mund, und wir ziehen uns auf die Zimmer zurück. Ich setze mich noch kurz an den Rechner und Noelle verkündet (wie gestern), dass sie nun alles für die Arbeit geregelt habe, und dass es ihr nun besser gehe.



Um neun steigen wir unter strahlendem Sonnenschein ins Auto nach Berncastel-Kues. An der Rezeption habe ich vorher noch erfahren, dass das Bad in der Mosel nicht zu empfehlen ist – zu viele plötzlich entstehende Wasserwirbel. Die Kinder werden enttäuscht sein.

Statt entlang der Mosel führt uns unser Navi über mehrere Hügel hinweg zu unserem ersten heutigen Ziel. Während Noelle noch einen Arbeitsanruf wahrnimmt, laufen wir nach Berncastel hinein – und fühlen uns wie in einen Freizeitpark versetzt. Mir kann niemand erzählen, dass diese Innenstadt organisch so entstanden ist. Verzogene und schräge Giebel, die sich über unseren Köpfen zu stimmigen Kompositionen vereinen. Hinter dem Markt das sogenannte Spitzhäuschen, welches mit dem schmalen langen Unterbau, dem darauf aufbauenden breiteren Obergeschoss und dem steilen Dach einfach als Filmkulisse gebaut sein muss. Es könnte direkt aus einem Harry Potter Streifen stammen.

Als Noelle zu uns stößt überqueren wir die Mosel, um dem Stadtteil Kues einen Besuch abzustatten. Aber die einzige wirkliche Attraktion, das Hospiz des Nicolaus Cosanus, lässt sich nur von außen besichtigen; der Kreuzgang ist aufgrund Corona-Einschränkungen weiterhin für Besucher unzugänglich.

»#TotallyWorthIt«, versuche ich Jugendsprache aufzugreifen, ernte aber nur kritische Blicke meiner Kinder.



Zurück in Bernkastel streifen wir durch die Altstadt, während ich einen Arbeitsanruf entgegennehme. Der Stadtkern ist klein, doch wirklich unnatürlich hübsch. Überall Fachwerk. Weinreben und Efeu kriechen an den Gebäuden entlang und überspannen die Straßen.

Am Markt legen wir eine erste Pause ein. Die Kinder sind erneut nicht in der Lage, Historie zu würdigen und diskutieren stattdessen lieber ‚Avengers Infinity War‘. Das Thema wandert auf Silberfische ab – gleich mehrere davon hat Noelle heute Morgen in der Jugendherberge umgebracht. Mit keimender Panik googelt Kaye sofort nach der Gefährlichkeit der Insekten. Nerys zeigt uns inzwischen ihre erstaunlichen ‚Zungenumdrehtricks‘ und Lieven prahlt vollständig unangebracht mit seinen kognitiven Fähigkeiten.

»Beweg mal den Kopf hin und her«, fordere ich ihn daher auf.

»Man kann nicht hören, wie mein Hirn hin und her klackert«, belehrt er mich. »Das ist in einer Flüssigkeit drin. Deswegen ist einem immer schwindlig, wenn man den Kopf schnell dreht.«

»Bitte, was?«

»Ja! Wenn man aufhört, dann dreht das Gehirn im Wasser noch weiter.«

Wir stellen uns vor, wie das Hirn im Schädel weiterrotiert, dabei fröhlich »Wheee!« rufend, während ich die Weisheiten meines Sohnes öffentlich anzweifle. Den Beweis erbringe ich über das Internet: Natürlich ist nicht das Hirn, sondern das Innenleben des Ohres für den Gleichgewichtssinn verantwortlich. Aber Flüssigkeit spielt in der Tat bei beiden eine Rolle.



Eine knappe halbe Stunde später erreichen wir Traben-Trarbach. Somit eine weitere Stadt mit Doppelnamen. Vermutlich entstanden vor mehreren hundert Jahren regelmäßig einander direkt gegenüber liegende, aber unabhängige Orte, die aufgrund der Mosel genauso gut Kilometer weit voneinander entfernt hätten positioniert sein können. Erst Brücken verbanden sie Jahrhunderte nach ihrer Gründung.

Wir kurven eine Weile durch den Stadtteil Trarbach, um dann in etwa einer halben Stunde vorbei an Weinbergen zur Ruine Grevenburg (Burg Nummer 5) zu wandern. Die Sonne wird durch Schleierwolken abgeschwächt, bloß das hochfrequente Nörgeln der Kinder tut der schönen Wanderung Abbruch.



Entgegen der Warnungen ist die Burgruine nicht geschlossen, bloß die Burgschänke empfängt heute keine Gäste. Richtig viel zu besichtigen gibt es jedoch nach den vielen feindlichen Übernahmen und der Sprengung im 18. Jahrhundert nicht mehr. Dafür ist der Ausblick auf die Mosel und den Stadtteil Traben herrlich. Der Fluss schlägt hier einen weiten Bogen und scheint damit einen Art Tafelberg ausgestanzt zu haben, der zuerst sanft ansteigt, dann immer steiler zuläuft und in einem Plateau endet.



Es geht zurück zum Ort der ehemaligen Vorburg, wo Nerys mir den gefundenen toten Maulwurf (eigentliche eine Spitzmaus) zeigen möchte.

Anschließend wandern wir durch den Wald hinab nach Trarbach. Dabei beweist Melanie ihre Lernresistenz, indem sie trotz Hinweis meinerseits auf den Steinritten ausrutscht. (Nachtrag von Melanie: Ich kann mich nicht daran erinnern, kann daher nicht schlimm gewesen sein.)

Ein kurzer Stadtrundgang folgt, bevor wir entlang der Mosel zurück nach Cochem fahren. Eine auf dem Weg erspähte Burg liegt leider auf der falschen Flussseite, woraufhin meine Kinder und Frau sich in Schadenfreude üben. Allerdings ist dies die Burg Metternich, die ich für morgen noch auf dem Plan hatte. Joke's on them!

Wir parken an der Jugendherberge in Cochem, um nach einem eher geschmacksfreien Abendessen (aber mit schöner Aussicht auf die Reichsburg) noch einen Abstecher in die Innenstadt zu machen. Auch wenn es sich nur um einen kurzen Besuch handelt, entdecken wir ein paar schöne Ecken – unter anderem das Endertor aus dem 14. Jahrhundert, in welchem eine ähnlich alte Kneipe integriert ist.



Auf der anderen Flussseite suchen wir den HH Hieronimi Wein- und Sektkeller auf. Direkt am Fluss gelegen, gibt es an der Straße leider nur zwei Tische mit Schirmen – und es hat gerade begonnen, leicht zu regnen. Doch neben dem altherwürdigen Haus gibt es einen Garten, in dem sich

weitere Tische und Bänke zwischen wuchernder Natur befinden. Außerdem entdecken die Kinder näher am Haus eine Schaukel und Kinderspielzeug. Auf Nachfrage dürfen sie sich daran bedienen und die Erwachsenen können sich somit ungestört der Weinprobe widmen. Auch wenn Melanie und Noelle sich zuerst an dem eher grantigen Besitzer die Zähne ausbeißen, versöhnen sie sich, als er zusätzliche Weine kredenzt. Wir genießen unter einem Baum vor dem hin und wieder einsetzenden Regen geschützt den regionalen Alkohol. Vor allem Dornfelder, Riesling und ‚Graubrugunder‘ (die fehlerhafte Schreibweise und der Alkohol führen uns zu weiteren Kreativitätsausbrüchen wie ‚Dronfelder‘ oder ‚Pimritivo‘).



Stolz kommt Kaye gleich mehrere Male vorbei, um vollmündig anzukündigen, sie würde jetzt den kleinen Hund der Familie streicheln. Mit ihrer allgemeinen Tierphobie ist das eher unwahrscheinlich, aber nach dem vierten Ansatz macht sie es tatsächlich. Immerhin fasst sie sich nicht wie Nerys direkt im Anschluss ins Gesicht. Ich biete ihr väterlich-hilfreich sofort an, das Eisen zu schmieden, solange es heiß ist und als Steigerung einen mittelgroßen Dobermann aufzutreiben.

Inzwischen vermehren sich die Kinder, als erst ein Sohn, dann zwei derer sich bei unserem Nachwuchs einfinden. Da unsere Kinder sich immer wieder auf Englisch unterhalten, sieht Lieven sich ermächtigt, die Stommelsche Familienchronik darzulegen. Außerdem erklärt er großkotzig, wie man richtig jongliert – dabei übersehend, dass er es selbst nicht kann.

Inzwischen arbeiten die Erwachsenen sich durch die fünf Weine. Uns geht es immer besser, wir erfreuen uns an der Aussicht und den beschäftigten Kindern. Irgendwo hinter der nächsten Hecke hören wir, wie Nerys Lieven anmeckert: »Seriously? What's wrong with you?«

»Where to start?«, antworte ich meiner Tochter unaufgefordert.

Zufrieden kehren wir zur Jugendherberge zurück. Ein weiterer erfolgreicher Tag mit der ein oder anderen Erinnerung, die bei uns und den Kindern hängen bleiben wird.



15. Juli 2020: Beilstein, Burg Metternich, Maria Laach, Koblenz, Rheintour, Festung Ehrenbreitsein

Beilstein soll eine vollständig erhaltene mittelalterliche Innenstadt aufweisen. Nach Bernkastel erscheint eine Steigerung in der Kategorie ‚malerisch‘ kaum vorstellbar. Aber Beilstein, das sich selbst wohl auch als Dornröschen-der-Mosel bezeichnet, wirkt ganz anders. Zwar gib es auch hier Fachwerkhäuser, aber es sind eher die burgähnlichen Bauten wie das Zehnt-Haus (hier wurde früher die ‚Steuer‘ eingezogen), die dem Ort eine verwunschene Aura verleihen. Oder eine verhexte. Hier glauben wir sofort, dass die Chronik der Vergangenheit auch ihre düsteren Kapitel hat.



Wir streifen durch die schmalen Gässchen, durch Tore, die Hänge hinauf und wieder herab. Links oberhalb des Dorfes thront die viel zu groß erscheinende Kirche, die zum Karmeliterkloster gehört. Das geräumige Innere ist lichtdurchflutet und wirkt für ein Kirchenhaus fast schon einladend.



Von hier sind es bloß noch fünf Minuten bis hinauf zur Burg Metternich (Burg Nummer 6). Neben dem Burgfried und der Außenmauer eines Wohnkomplexes gibt es nach der Zerstörung der Burg im Jahre 1689 nicht mehr besonders viel zu besichtigen. Doch auch hier lohnt sich – wie gestern auf der Grevenburg – schon allein der Ausblick. Die Mosel zieht einen langgezogenen Bogen, unter uns liegen die verschachtelten Dächer des historischen Dorfes.



Mit der Aussicht auf das Zehnt-Haus am Marktplatz legen wir eine Pause im Café ein, dann begeben wir uns auf die etwa 40 Minuten lange Fahrt nach Maria Laach. Das dortige Benediktiner-Kloster ist zwar noch aktiv, aber gleichzeitig eine veritable Touristenattraktion mit weitläufigem Parkplatz, Souvenirshops, Touristeninformation und Beschilderung. Es liegt am Laacher Maar, einem Vulkankrater, an dessen Rand der Parkplatz liegt. Als ich mit dem Parkticket zurückkehre, erklären Melanie und Noelle gerade der grinsenden Kaye, aus welchen Gründen es keine gute Idee war, in der Staubsicht auf unserem Auto angesichts der ihr auferzwungenen Burgentour das Wort ‚Hostage‘ zu hinterlassen.



Claim to Fame der Kloster-Anlage ist die romanische Architektur der Abteikirche, welche vor allem von draußen begeistert. Dennoch halten wir uns hier nur etwa eine halbe Stunde auf, bevor wir uns auf den Weg nach Koblenz machen.



Auf der Suche nach der Baumann Konditorei kurven wir durch das Koblenzer Zentrum. Die lokale Institution hat vor bald acht Jahren die Hochzeitstorte für Melanie und mich produziert. Nostalgie (und die Erinnerung an die damals wirklich ausgezeichnete Torte) verleitet uns zu einem erneuten Besuch. Wir nehmen jeweils gefühlt 1000 Kalorien in Tortenform zu uns und mir ist für den Rest des Tages schlecht. Dazu kommt der Ärger bei der Ansicht meiner beiden Töchter, die es als ihre Aufgabe ansehen, ihre Kuchenstücke in ihre Einzelteile zu zerlegen, fast schon zu sezieren, um die besten Bestandteile ganz am Ende essen zu können.



Anschließend laufen wir in Richtung Rhein, wo wir gerade rechtzeitig eintreffen, um eine Flussfahrt anzutreten. Bei wider Erwarten gutem Wetter fahren wir zuerst den Rhein hinauf und dann wieder herab, dabei an mehreren Burgen vorbeischippernd. Einen Weißwein in der Hand, Sonne auf der Haut und mit schönen Ausblicken, ist die etwa 90-minütige Tour herzfrequenzherabsetzend erholsam. Außerdem kann ich meinen Kindern schadenfroh zeigen, welche Burgen wir ab morgen noch besuchen werden.



Eine davon schaffen wir sogar heute noch: Die Festung Ehrenbreitstein (Burg Nummer 7). Auf einem Plateau gegenüber von Koblenz gelegen, hat der Hügel in den letzten Jahrtausenden eine lange Abfolge von Besiedlungen hinter sich. Die jetzige ist etwa 200 Jahre alt und wurde von den Preußen erbaut. Eine mehrstufige Bastion, ausgezeichnet erhalten bzw. restauriert, dazu noch mit einer unerwartet interessanten Ravensburger-Ausstellung ausgestattet. Besuchen tun wir den Komplex durch Nutzung des Sesselliftes, welcher von Koblenz aus über Fluss, Autobahn und Zugstrecke hinaufführt. Dabei eröffnet sich ein ausgezeichnete Blick auf das Deutsche Eck.



Die Großstadt erlaubt eine Abkehr von der eher deutschen Kochkunst der letzten Tage – wir finden uns beim Mexikaner ein. Zum Ende des üppigen Mahls gibt es dann noch eine National Geographic Einlage, als eine Wespe in Summe drei Mal Fleischbröckchen von den Resten eines Chicken Wings davonträgt. Dafür schneidet sie mit dem Kiefer jeweils ein Stück in der Größe Ihres Thorax heraus, sich selber im Kreis um die Beute drehend.

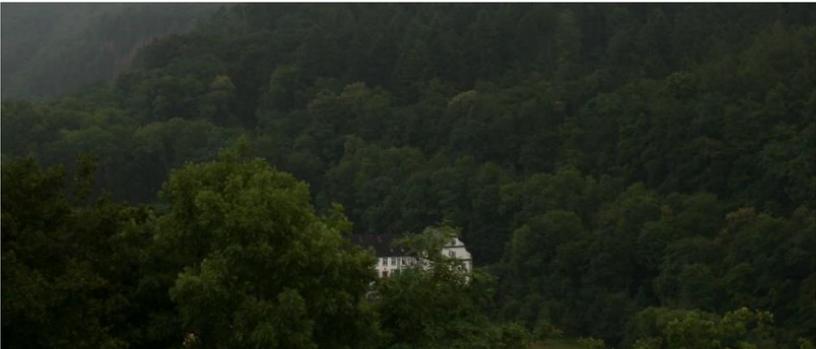
»Sieht aus als würde sie twerken«, meinen die Kinder. Fasziniert schauen sechs Augenpaare zu, wie die Wespe sich abmüht und schwer beladen von dannen torkelt.

16. Juli 2020: Boppard, Schloss Stolzenfels, Braubach, Marksburg, Koblenz, Sayn-Burg

Ein kühler Morgen. Der Himmel ist verhangen, der Boden nass. Die Kinder planen sofort und unaufgefordert, wie der Tag optimal in nächster Nähe zum Zimmer / Fernseher verbracht werden kann. Aber die Hoffnung auf einen entspannten Donnerstag nehme ich ihnen schnell.

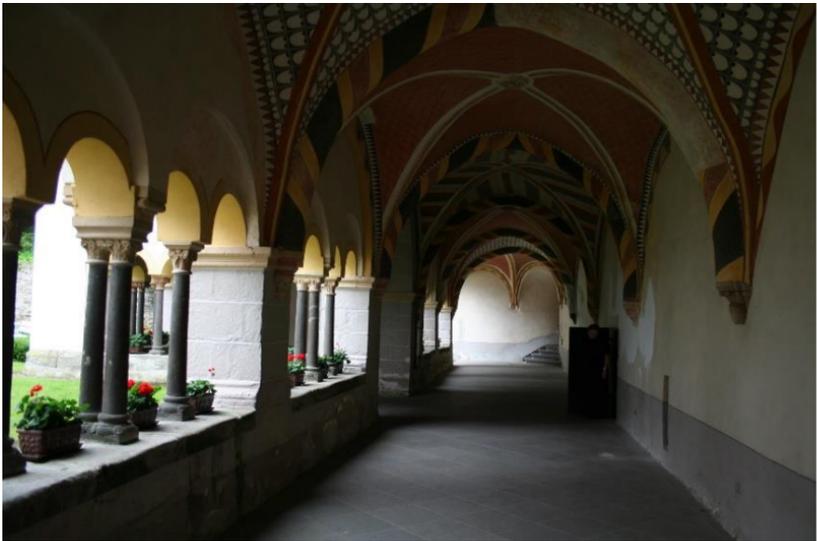


Das Frühstück wird leider nicht in der Abtei, sondern im zugehörigen Restaurant etwa fünf Laufminuten entfernt gereicht. Der Weg lohnt sich aber; wir sind begeistert angesichts des breiten Aufgebots. Bis heute Abend brauchen wir kaum weitere Nahrung.



Als wir gegen 9 Uhr zurückkehren, ist die Tür zur Abteikirche offen. Direkt dahinter geht es nach rechts in den Kreuzgang, in dem ich einen Rentner treffe, der für den Zuschnitt der Blumen im Innenhof verantwortlich zeichnet.

Er und etwa 20 weitere Männer treffen sich hier jeden Donnerstag, um die Anlage in Schuss zu halten. Denn wie wir später von einem anderen Freiwilligen lernen werden, ist die Abtei Gegenstand lokalen Stolzes. Einige der Männer sind früher sogar in die hier zeitweise untergebrachte Schule gegangen, bevor das Gebäude eine Zeitlang leer stand, um schließlich als Hotel zu fungieren. Der einzig übrig gebliebene Teil des Kreuzgangs ist übrigens der unterhalb des Gebäudes, in dem wir übernachten. Die anderen drei Arme sind über die Jahrhunderte entweder verfallen oder zurückgebaut worden.



Boppard (oder wie Nerys sagt: Pop-tart) ist unser erstes Ziel am heutigen Tag. Hier soll es noch sichtbare Reste des antiken römischen Lagers geben. Gibt es auch, doch es handelt sich im Wesentlichen um Teile der (massiven) Außenmauer des Kastells, wie auch um einige Reste der (ebenso massiven) Wehrtürme. Nett anzusehen, doch wirklich lange fesseln uns die Überbleibsel nicht. Außerdem lädt das Wetter nicht zum Verweilen ein.



Eigentlich wollte ich nun zuerst nach Braubach, doch an diesem Teil des Rheins sind Brücken rar (tatsächlich gibt es zwischen Koblenz und Mainz keine einzige Brücke – unter anderem der UNESCO-Status verkompliziert die Realisierung eines Neubaus) und so kommen wir auf dem Weg zur angefahrenen Stadt am Schloss Stolzenfels vorbei. Nach einigem Rangieren (die Parkgarage ist nicht für einen Van ausgelegt) schlängeln wir uns zu Fuß durch den Wald hinauf zu unserer Burg Nummer 8. Der ebenso einst von den Franzosen zerstörte Bau wurde im 19. Jahrhundert für den preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm durch den Architekten Schinkel im Rhein-Romantik-Stil als Schloss umgestaltet / wiederhergerichtet. Verputzt und in einem Hellgelb gestrichen, mag der Bau zumindest uns auf den ersten Blick nicht ganz so begeistern wie Burg Eltz oder die Reichsburg Cochem. Doch der zweite Innenhof bietet als Novum einen Hauch Orient; zumindest muten der Brunnen und die Vegetation fast maurisch an.



Wir folgen der ausgeschilderten Tour durch die Innenhöfe und um die Burg herum, bevor wir uns um 1 Uhr für die Innenbesichtigung einfinden. Mit einer halben Stunde Rundgang hätten wir eigentlich schon gerechnet, doch genau 11 Minuten später stehen wir bereits wieder auf dem Innenhof. Denn die Aufgabe des Tourguide besteht eigentlich nur daraus, uns zum Maskenaufziehen zu bewegen, uns auf die zu tragenden Pantoffel hinzuweisen, drei Sätze zur Historie zu erzählen, und uns dann die Treppe in das erste Obergeschoss zu zeigen, in dem wir unseren Weg allein fortsetzen sollen. Corona schränkt leider auch hier das Erlebnis ein.



Wir fahren über die Rheinbrücke nahe Koblenz und erreichen kurz darauf Braubach. Ziel ist zuallererst ein Café, doch die 3.500 Seelengemeinde kann an einem Wochentag anscheinend mit keinem offenen Lokal aufwarten. Das Dorf scheint bis auf den Autoverkehr quasi ausgestorben. Wir laufen an einigen Pensionen und Hotels vorbei, doch kaum jemand ist auf den Straßen. Das Mittelalter ist hier bloß noch an einigen Stellen vertreten, allerdings ist der eigentliche Besuchsgrund auch nicht das Dorf, sondern die Marksburg: Die anscheinend einzige mittelalterliche Höhenburg am Mittelrhein, die nie zerstört wurde. Denn die Franzosen zerstörten Ende des 18. Jahrhunderts so gut wie alle Burgen auf der anderen Rheinseite – und legten damit gewissermaßen den Grundstein für die Romantik, welche unter anderem auf Ruinen und dem positiven Blick auf das Mittelalter aufbaute. Auf der Marksburg-Rheinseite dagegen, verfielen viele Burgen auch ohne Zutun der Franzosen oder kamen bei anderen Situationen unter die Räder. Die Marksburg jedoch, überdauerte.

Durch einen recht dichten Wald kämpfen wir uns auf die Hügelkuppe vor und treffen endlich auf die Touristen, die wir in Braubach selber noch vermisst haben. Ohne Tour lässt sich hier wenig besichtigen, daher verbringen wir die Wartezeit bis zum nächsten geführten Rundgang in der Burgschänke bei einer Kombo aus Wein und Pommes.



Die Touristenführerin macht ihren Job gut: Unaufgeregt, nicht auf billige Witze setzend und auf jede Frage vorbereitet. Der Zugangsweg führt auf das Haupttor und dann steil in einem Bogen hinauf in die Burg (Nummer 9). Der Boden besteht aus nacktem (und unregelmäßigem) Fels. Die Burg ist sehr eng gebaut, der Bergfried nimmt fast den gesamten Innenhof ein. Die verschiedenen besuchten Räume sind auch hier – wie auf Burg Eltz – eher dunkel und eng. Die Mauern sind in der Marksburg allerdings nochmal dicker, so dass die eingelassenen Nischen mit ihren Bänken Platz für mindestens acht Personen bieten. Wir arbeiten uns durch mehrere Räume, in denen sich das Mittelalter sehr viel authentischer als auf z.B. Schloss Stolzenfels erleben lässt. In Summe ein interessanter Besuch, auch wenn wir Burg Eltz als Wohnsitz vorziehen würden.



Obwohl wir uns bereits kurz vor fünf bei dem auserwählten Spanier in Koblenz einfinden, ist dieser längst ausgebucht. Stattdessen ergattern wir uns einen Tisch bei einem Italiener auf dem Platz Am Plan. Größere Mengen Knoblauch und Olivenöl werden zu sich genommen, woraufhin Noelle darüber sinniert, wie sie nun heute Nacht und morgen früh Revanche an Nerys für deren morgendlichen Mundgeruch üben kann. Nerys zieht sich unauffällig die Corona-Schutzmaske über Mund und Nase.



Zurück an der Abtei werden die Kinder vor einen Film gesetzt, während die Erwachsenen die etwa 20 Minuten Waldweg hinauf zur Sayn-Burg (Burg Nummer 10) angehen. Eigentlich sollte die dortige Bewirtung geöffnet

haben, doch obwohl ein Auto vor der Burg parkt, scheint der Innenhof und das Gebäude verlassen. Hier haben Melanie und ich vor bald 8 Jahren unsere Hochzeitsfeier abgehalten und wir lassen einige Erfahrungen nochmal Revue passieren. Gerade, als wir wieder gehen wollen, zeigt sich ein Herr, der sich als der uns damals betreuende Veranstalter herausstellt. Er erlaubt uns den Zutritt zum Inneren der Burg und erzählt uns, dass das 2012 dazugehörige (und von uns genutzte) Hotel aufgrund der Corona-Krise aufgegeben werden musste. Auch den Pachtvertrag der Burg gibt er nun ab, um sich vollständig auf eine von seiner Familie geführte Hotelreihe zu fokussieren – vor allem dessen Ausgabe an der Zeche Zollverein. Wir versprechen ihm, ihn dort bei nächster Gelegenheit aufzusuchen.



Zurück in der Abtei widmen wir uns endlich den von Noelle vor einigen Tagen besorgten Gin-Tonic-Mischungen. In dem Versammlungsraum im Erdgeschoss bleibt uns dabei der Ausblick auf die Sayn-Burg erhalten.



17. Juli 2020: Burg Rheinfels, Loreley, Burg Pfalzgrafenstein, Bacharach, Burg Stahleck

Ein weiterer frischer Morgen, der schon um 5 Uhr mit einem Crescendo an Vogelgezwitzchen seinen Anfang findet. So hört Natur sich also an.

Die Abtei befindet sich am Ende eines Tals, eingebettet in dichten Wald. Ein Bach plätschert am Vorhof vorbei, die Sayn-Burg sehen wir auf der Felskuppe vor uns liegen. Eigentlich bräuchte man hier deutlich mehr Zeit, um wirklich anzukommen. Doch es soll nicht sein: Nach einem weiteren viel zu umfangreichen Frühstück packen wir unsere Sachen und setzen uns schweren Herzens ins Auto.

»Tschüss, schöne Abtei«, sage ich.

»Goodbye, luxury«, tönt es vom Rücksitz der Kinder.

»Habt ihr mich eigentlich gestern nicht gehört?«, frage ich. »Als ich Steinchen gegen eure Scheibe geworfen habe?«

»Was hast du gemacht?«, fragt Lieven.

»Steinchen von draußen gegen eure Scheibe geworfen«, wiederhole ich.

»Wer hat das gemacht?«, fragt er.

Ich schüttele bloß meinen Kopf. Das Kurzzeitgedächtnis meines Sohnes ist tatsächlich erschreckend eingeschränkt, wenn es nicht um griechische Sagen, Tiere, Essen oder Fernsehen geht.

»Highway to hell«, singe ich leise den AC/DC-Song.

«Was?», fragt Kaye.

«You kids are my highway to hell.»



»Gorat?«, fragt Noelle während eines dienstlichen Telefongesprächs, als wir in Richtung Burg Rheinfels über die Autobahn fahren.

»Hm?«

»Meine Kollegen wollen wissen, ob wir nicht langsam genug Burgen gesehen haben.«

Offensichtlich nicht, denn kurz vor zehn erreichen wir oberhalb von St. Goar unser heutiges erstes Ziel (Burg Nummer 11). Eine einst gigantische Anlage, von der heute noch etwa ein Drittel als Ruinenfeld begehbar ist. Vom 13. bis zum 18. Jahrhundert wurde immer wieder ausgebaut und der vordere Teil zum Renaissance-Schloss umgestaltet. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts sprengten die Franzosen dann die Festung. Dennoch zeugen massive Reste von den einst erheblichen Ausmaßen der Anlage. Viele der bisher besuchten Burgen beherbergten bloß einige bis wenige Dutzend Menschen, hier waren es bis zu 5000. Eine veritable Stadt.



Während Melanie, Noelle und ich fasziniert über das weiträumige Ruinenfeld streunen, versucht sich Kaye an Duck Face Fotos, die ich (wie auch den Dwayne »The Rock« Johnson Smolder) sehr viel besser hinbekomme – wie ich selbstverständlich sofort beweise. Nerys und Lieven werfen inzwischen von jeder gefundenen Erhebung ihre Papierflieger herab. So gibt es für jeden etwas ...



Um 11 Uhr führt uns ein jüngst in Deutschland eingebürgerter ehemalige Brite (der Brexit lässt grüßen) durch den unteren Teil der Vorderburg. Auch wenn wir auf dieser Tour im Wesentlichen Befestigungstunnel sehen, ist die Führung erstaunlich interessant. Unter anderem erfahren wir, dass die komplexe und verschachtelte Bauweise der Festung es erlaubt hat, im Belagerungsfall über Geheimzugänge zur am Rheinufer liegenden Stadt St. Goar die Verpflegung sicherzustellen. Außerdem wurden in Summe zwei Kilometer an Kriechgängen in den Felsen gehauen. Bloß 80 x 60 Zentimeter im Querschnitt, bildeten sie ein wahres Labyrinth im Fels, tief unter der Burg. Sie erlaubten es den Burgverteidigern, Sprengladungen unter dem Feind auf dem Hunsrück anzubringen. Insofern die Angreifer von den Tunneln zu hören bekamen, war es für sie fast unmöglich, den Weg zur Burg in kriechender Haltung in dem beengten Wegenetz zu finden.

Und noch eine weitere interessante Anekdote für das nächste entspannte Abendessen mit Freunden: In der Renaissance (16. Jahrhundert) hatten die Hochgeborenen einen Vogel in ihren Gemächern. Warum? Um über Nacht die Perücken in dem Käfig zu deponieren, damit die gefiederten Freunde die Läuse, Zecken und andere Insekten herauspikten.



Die Fähre bringt uns auf die rechte Rheinseite, von wo aus wir zur Loreley hinauffahren – nur um festzustellen, dass die Statue unten am Fluss steht, von dem sogenannten Loreley-Plateau (!) aus aber nicht zu sehen ist.

#NichtGutVorbereitet.

Die Aussicht auf den über Jahrhunderte so gefährlichen Abschnitt des Rheins ist trotzdem den Ausflug wert. Einige Schiffe liefen hier auf Grund – die Basis für unter anderem die Loreley-Sage.

Für die Kinder ist der Ausflug sogar ein wahrer Glücksgriff: Nicht nur dürfen sie mit der Sommerrodelbahn fahren, es gibt darüber hinaus sogar noch einen Spielplatz und ein Eis.



Wir bleiben auf der rechten Rheinseite und fahren stromaufwärts nach Kaub. Das Dorf scheint kaum Touristen zu beherbergen, trotz des direkt davor auf einer Insel im Fluss liegende Pfalzgrafenstein. Neben der Marksburg (besucht) und der Burg Boppard (nicht besucht) eine der wenigen nicht zerstörten Burgen des Mittelrheins. Komplet verputzt (bis auf die Dächer und das Fachwerk), diente sie wohl nie als Wohnburg, sondern als Aussichts- und Verwarnpunkt für die Schiffe, ihren Zoll zu bezahlen.

Eine Personenfähre bringt uns herüber, dabei darauf hinweisend, dass die Abfahrt bereits in 20 Minuten stattfinden wird. Ein recht kurzer Zeitraum für die Besichtigung, doch sie reicht. Die Burg (Nummer 12) hat einen kleinen Grundriss, verfügt über bloß zwei zugängliche Stockwerke und bietet im Wesentlichen Aussichtspunkte, dagegen kaum Ausstellungsstücke. Der Besuch lohnt sich dennoch. Beim nächsten Mal hätte ich trotzdem gerne mehr Zeit, um den Rest der kleinen Insel zu entdecken.



Unerwarteterweise haben wir nun ein wenig Zeit gewonnen. Wir entscheiden daher, doch bereits heute nach Bacharach zu fahren. Direkt hinter der Bahnlinie beginnt die mittelalterliche Stadt, welche wir zuerst durchqueren, um dann auf der sich den Hügel hinaufschlängelnden Stadtmauer die Siedlung zu umrunden und an der höchsten Stelle auf die Burg Stahleck (Burg Nummer 13) zu treffen. Eine Jugendherberge! Und wir übernachten in einem Neubau in Bingen ...



Die Burg scheint äußerlich in toller Verfassung zu sein und bietet mit den aufgesetzten Fachwerkgeschossen, dem massiven Bergfried und der einzigartigen Aussichtsplattform vor dem Rheintal ein großartiges Ensemble. Doch Nachlesen offenbart, dass auch diese Burg von den Franzosen fast vollständig geschliffen wurde – fast alles, was wir heute sehen, wurde in den letzten 100 Jahren wiederaufgebaut. Aber hübsch ist hübsch: Wir genießen den Nachmittag vor schöner Kulisse und unter strahlender Sonne.

Nach der Verschnaufpause setzen wir unseren Weg hinunter in die Innenstadt fort. Dabei passieren wir auch die Wernerkapelle; bei der Sprengung der Burg Stahleck 1689 in Mitleidenschaft gezogen und anschließend zur Ruine verkommen, immer wieder gesichert und heute als Mahnmal hergerichtet.



Zurück in der Stadt streifen wir durch die nun plötzlich verlassene Innenstadt. Gegen fünf Uhr scheint hier bereits alles zu schließen, Touristen oder Einheimische sehen wir kaum noch. Bei einem Spanier mit direktem Ausblick auf die Bahnstrecke (und dahinter dem Rhein) nehmen wir wie gestern größere Mengen Knoblauch zu uns, während Melanie versucht, interessiert auszusehen, als Lieven ihr die gesamte griechische Mythologie serviert. Immerhin hat sie eine Weinschorle, an der sie sich festhalten kann.



Wie wir feststellen, ziehen sich auf beiden Seiten des Rheins Bahnstrecken entlang. Hier, in Bacharach, liegt die Bahnstrecke erhöht zwischen Rheinstraße und Stadt. Die sich direkt anschließenden Häuser stammen noch aus dem Mittelalter, aber der Fußweg wurde in den zweiten Stock verlegt, Balkone wurden auf der Haus-abgewandten Seite installiert. Hier ist auch die Terrasse des Restaurants lokalisiert. Eine merkwürdige Installation, aber summa summarum ein geeigneter, wenn auch bei jeder Zugdurchfahrt geräuschvoller Kompromiss.



In Bingen beziehen wir unsere Zimmer in der Jugendherberge mit Ausblick auf die (nicht zugängliche) Ruine der Burg Ehrenfels auf der anderen Flussseite. Die Kinder toben auf dem Spielplatz und nach einem Abendtrunk der Erwachsenen wird noch Tischtennis gespielt. Uns bleibt ein letzter Tag am Rhein.



18. Juli 2020: Burg Reichenstein, Burg Rheinstein, Bingen, Burg Klopp, Rüdesheim

»Wie viele Burgen werden es heute?«, fragt Kaye.

»Zwei bis drei«, erwidere ich.

»Oh, geht ja«, meint sie zu meiner Überraschung.

Die erste Festung erreichen wir gegen Viertel vor zehn, sie liegt bloß fünf Minuten entfernt stromabwärts: Burg Reichenstein. Die am Mittelrhein, nicht zu verwechseln mit den mindestens fünf Namensvettern in Mitteleuropa. Tatsächlich haben wir langsam ziemliche Schwierigkeiten, die Burgen und Schlösser namentlich auseinanderzuhalten. Wir stellen uns das so vor, dass die Burgherren vor einigen Jahrhunderten zusammensaßen und die mittelalterliche Version des Bullshit-Bingo spielten, als es um die Namensfindung ging. Mindestens zwei Begriffe aus dem Sammelsurium Burg, Schloss, Rhein, Stein, Fels, Reich oder Stolz mussten enthalten sein.



Burg Reichenstein (Nummer 14) ist eine weitere »renovierte« bzw. romantisierte Burg, die zwar ursprünglich aus dem frühen 13. Jahrhundert stammt, dann aber nach einigen Schicksalsschlägen 1689 den mittlerweile in diesem Bericht schon öfters angesprochenen Franzosen zum Opfer fiel. Erst ab 1899 wurde die Burg im Stil der Neugotik wiederaufgebaut.

Von der Straße aus wandern wir die paar Minuten am Steilufer hinauf, vorbei an dem zugehörigen Hotel. Kurz darauf haben wir, ohne es zu bemerken, bereits die Bezahlgrenze überschritten. Das erfahren wir aber erst eine Viertelstunde später, als wir uns bereits einige Areale der Anlage angeschaut haben und nun für das Museum zahlen wollen.



Die Audiotour führt uns zu weiteren Anlagen und Gärten, das Haupthaus folgt zum Schluss. Kaum vorstellbar, wie es gewesen sein muss, vor etwa 100 Jahren an einem solchen Ort aufzuwachsen. Nicht nur die alten Gemäuer und der herrliche Rheinblick müssen für ein Kind ein Traum gewesen sein. Dazu kamen die Wälder, die nahen Burgruinen, ein Tennisplatz zwischen altehrwürdigen Gebäuden und ein erstaunlich heimisches Wohnhaus. Die Bibliothek, das Wohnzimmer, aber auch das Schlafzimmer sind qua Aufmachung wie vor etwa 100 Jahren belassen und vermitteln ein idyllisches Leben – wären da nicht die mehrere Hundert Geweihe, welche von der Jagdmanie des ehemaligen Burgbesitzers zeugen.

»#CastleOfDeath«, raune ich Kaye zu, als wir im Treppenhaus an einem zerfallenden Elchkopf vorbeilaufen.



Ein erstaunlich passender Begriff, da wir kurz darauf in einem Zimmer mit einem Triptychon der Besitzerfamilie erfahren, dass dessen Maler, Alois Delug, in seiner Funktion als Professor an der Kunstakademie Wien Adolf Hitler zuerst für das Malkolleg und anschließend für die Architekturschule abgelehnt hat. Was wäre wohl gewesen, wenn ...



Den nächsten Stopp legen wir bloß ein paar Hundert Meter weiter stromaufwärts ein. Da Burg Rheinsteine (Nummer 15) aufgrund allgemeinen Verfalls 1689 bereits weitgehend dahin war, verzichteten die Franzosen bei ihrem Besuch im Rahmen des pfälzischen Erbfolgekrieges auf eine

Sprengung. Daher blieb unter Umständen sogar etwas mehr erhalten, als wenn die damaligen Besitzer ihr Gut besser in Schuss gehalten hätten. Im Gegensatz zu der zuvor besuchten Burg Reichenstein, die letzte im Rahmen der Romantik-Periode wiederaufgebaute Burg im oberen Mittelrheintal, war die Burg Rheinstein die erste. Sie startete somit den Trend, dass Wohlhabende sich mit einer eigenen Burg schmückten. Allerdings war das ein teures Vergnügen, wie ein ausgehängter Zeitungsartikel im Haupthaus bereits im Titel verrät: »Früher eine Burg zu bauen war billiger als heute eine zu erhalten.«



Obwohl wir nun bereits ein gutes Dutzend Burgen besucht haben, stellen wir fest: Jede ist anders. Sie wurden dem unterschiedlichen Terrain angepasst (Hangburgen, Kammburgen, Eckburgen, Bergburgen, ...), und folgten im Wiederaufbau außerdem dem Geschmack des Finanzierers. Obwohl die Burg Rheinstein mit ihrem eigenen Charme (und aufgrund des massiven Wohnturms) beeindruckt, hat es uns vor allem die angrenzende Weinterrasse angetan. Mit einem kühlen Glas, in der Sonne sitzend und den Blick auf die Burg und dem Rhein darunter gerichtet, wollen wir gar nicht mehr aufstehen.

Auch Noelle geht es nach dem Wein deutlich besser:



Eigentlich wollte ich heute noch nach Deidesheim, aber auch bei mir setzt langsam ein wenig die Mittelaltermüdigkeit ein. Wir fahren daher nach Bingen, laufen ein wenig umher, ich steige auch noch kurz hinauf zur Burg Klopp (Burg Nummer 16), welche – es überrascht nicht – in ihrer Geschichte gleich mehrere Male zerstört wurde. Nicht zuletzt auch wieder durch die Franzosen im Pfälzischen Erbfolgekrieg. Hier nun vielleicht doch ein paar Worte zu dem Ereignis, welches der Rheinromantik etwa 150 bis 200 Jahre später den Weg bereitete: Aggressor war der französische Sonnenkönig Ludwig der XIV., der Ungenauigkeiten beim Erbe des Kurfürsten Karl II. von der Pfalz nutzte, um über kriegerische Handlungen seiner Truppen seine Auslegung der Besitzrechte Gehör zu verschaffen.

Bingen macht am Samstag anscheinend bereits gegen 2 Uhr dicht. Es finden sich kaum Leute auf den Straßen, viele Geschäfte haben geschlossen. Nicht zum ersten Mal fragen wir uns, ob dies der normale Zustand sei oder die fast schon gespenstische Ruhe den in diesem Jahr ausbleibenden Touristen und der Corona-Krise zuzuschreiben ist.



Der Park direkt am Rhein ist deutlich besser besucht. Hier betreten wir die Fähre zur Fahrt an das rechte Rheinufer, um das stärker frequentierte Rüdesheim zu besuchen. Wir schlendern durch die nette Altstadt, inklusive der weltbekannten Drosselgasse. Gleich mehrere Burgen stehen im Stadtgebiet herum, aber ich erspare meiner Reisegruppe weitere Besichtigungen.



Es wird nach fast sieben Tagen langsam Zeit, sich wieder in die Neuzeit zu begeben: Allen steht der Sinn nach McDonalds. Also mit der Fähre zurück nach Bingen, ins Auto und eine halbe Stunde später mit schlechtem Gewissen in die Jugendherberge. Die Kinder toben bei tollem Wetter weiter

draußen herum, während die Erwachsenen den vierten oder fünften Wein an diesem Samstag zu sich nehmen.



19. Juli 2020: Ahrweiler, Altenahr, Burg Are

Ein weiterer sonniger Tag. Wir lassen es ruhig angehen und die Kinder dürfen nach dem Frühstück nochmal auf den Spielplatz. Nerys wirft ihr Flugzeug durch die Gegend, Kaye sitzt mit ihrem Handy auf einer Bank und Lieven ist im Sandkasten zugange. Irgendwann stellt er sich über den gegrabenen Sandtunnel, stemmt die Arme in die Seite und sagt zufrieden »This is gonna be so satisfying!«

»Was denn?«, fragte Noelle.

»Mich darauf zu stellen, so dass alles kaputt geht.«

Eine weitere Notiz für den vermutlich eines Tages anstehenden Besuch in der Kinderpsychologie.

Auf der Autobahn in Richtung Norden geht es vorbei an gefühlt all den besuchten Highlights der letzten Tage. Das erste unserer zwei heutigen Ziele ist Ahrweiler, ein Teil der Stadt Bad Neuenahr-Ahrweiler. Dort absolviere ich unfreiwillig meinen Morgensport (wir laufen etwa 1 km in die Innenstadt, wo ich unsicher werde, ob ich das Auto abgeschlossen habe, also renne ich hin und zurück). Inzwischen hat die Familie den Moment genutzt und ein Café ausfindig gemacht, wo die Kinder – durch ihren Vater unbeachtet – alle möglichen süßen Crêpes bestellt haben.



Die Fußgängerzone beginnt direkt hinter einem der vier Stadttore. Die mittelalterliche Stadt ist noch heute komplett von einer Stadtmauer umgeben, die meisten Gebäude sind allerdings nicht älter als 300 Jahre, da die Franzosen damals fast alle Gebäude in Schutt und Asche legten. So langsam verstehe ich, wie sich zum Beispiel die Holländer fühlen, wenn sie in so vielen eigenen Städten für Lücken im historischen Stadtbild immer wieder die gleiche Begründung (die Nazis) genannt bekommen.

Wir genießen den Rundgang durch den Stadtkern, der für einen Sonntagmorgen erstaunlich gut besucht ist.



Gemäß Reiseführer ist Altenahr, unser nächstes Ziel, unbestritten der schönste Ort an der Ahr. Bereits die Fahrt dorthin ist ein Vergnügen. Das Flüschen Ahr links neben uns, bewaldete Hügel wohin das Auge blickt, immer wieder steile Felsklippen und alle paar Kilometer ein beschauliches Dörfchen. Überall entdecken wir Fahrradfahrer, Wanderer und Weintrinker (beziehungsweise Kombinationen derer).



Altenahr kündigt sich durch den Blick auf Burg Are an. Wir suchen einen Parkplatz – gar nicht so einfach im überlaufenen Dorf – und machen uns sofort an die letzte Burgbesichtigung dieses Urlaubs (Burg Nummer 17). Dafür raffen sich alle nochmal auf. Durch einen Wald geht es hinauf auf die über mehrere Ebenen reichende Ruine, welche – kaum zu glauben, ich weiß – durch die Franzosen Ende des 17. Jahrhunderts schwer beschädigt wurde. Die radikalere Sprengung erfolgte aber ausnahmsweise mal durch Deutsche, und zwar im Jahr 1714, um dort untergekommene kurkölnische Truppen den Aufenthalt zu vermiesen.

Weniger die Ruine, sondern eher die Aussicht lässt uns einige Zeit verweilen. Von der Burg aus kann man in alle Himmelsrichtungen auf die grüne, hügelige Landschaft schauen. Dazu kommen Hunderte von Vögeln, die an den alten Mauern landen, wieder abheben und in dynamischen Wolken durch die Gegend ziehen.



Viel mehr hat uns Altenahr leider nicht zu bieten. Es gibt einen letzten Wein auf einer Terrasse, auch wenn ich tatsächlich zum ersten Mal im Leben versucht bin, in eine dieser ‚Schänken‘ zu gehen, die lange Zeit so urtypisch für Deutschland schienen: Dunkles Holz, fest installierte Sitzbänke, gefärbte Scheiben, mit Namen wie »Zum Kutscher« oder »Die goldene Haxe«. Irgendwie passen sie in dieses Dorf. Doch für eine Rast in einer Stube ist das Wetter dann doch zu schön.



Auf dem Weg nach Köln schlafen die Kinder ein, auf dem Weg nach Essen würde ich das gerne auch tun. Aus diesem Urlaub kehren wir alle erschöpft zurück. Ein gutes Zeichen: Ein anstrengender Urlaub ist ein guter Urlaub.



Zum Autor

Name: Yves Gorat Stommel

Wohnort: Bisher alle paar Jahre ein anderer

Kalendarisches Alter: Ändert sich fortlaufend, Bezugspunkt 1977

Gefühltes Alter: Je nach Arbeitstag und Laune meiner Kinder (und Ehefrau)

Beruf: Ingenieur, Vater, Ehemann (nicht notwendigerweise in dieser Reihenfolge)

Kreativität: Basierend auf der Frage »Was wäre, wenn ...«

Gelesene Geschichten: Grundsätzlich alle Genres, gerne auch Jugendbücher

Geschriebene Geschichten: Fantasy, Mystery, Science-Fiction, Reiseberichte

Sport: Hin und wieder

Stärken: Ja

Schwächen: Die Schwächen ignorieren

Lebensmotto: »Connecting the dots«

Bibliografie Yves Gorat Stommel – Vorwort

Ein paar »warnende« Worte:

Die Frage »Was wäre, wenn ...« liegt jedem meiner Romane zugrunde. Da diese Frage aber maximal breit anwendbar ist, lassen sich meine Geschichten nicht in ein einziges Genre einsortieren. Funtasy, Fantasy, Science-Fiction und Selbstfindungsroman – einen roten Genre-Faden sucht man vergeblich. Und dann wären da auch noch die Reiseberichte und Kurzgeschichten ...

Aus Sicht von sowohl Buchverlagen als auch Marketing-Experten ist dies eine denkbar schlechte Ausgangslage, denn eine eindeutige Genre-Zuordnung des Autors erlaubt es, der Erwartungshaltung von Leser/-innen nachzukommen.

Dennoch habe ich mich entschieden, weiter die Themen aufzugreifen, zu denen ich selbst gerne Geschichten lesen würde. Daher an dieser Stelle der Hinweis, dass, sollte die eben gelesene Geschichte zugesagt haben, eine andere ebenso von mir stammende den individuellen Geschmack nicht treffen könnte.

Und andersherum.

Als hilfreich zur Meinungsbildung sollen hier die Buchbeschreibungen und vor allem die Kurzrezensionen sowohl auf meiner Homepage als auch auf Amazon oder Lovelybooks genannt werden.

Bibliografie Yves Gorat Stommel

Romane (als eBook und Taschenbuch)

Flimmernde Schatten

Vierjährling

Die unglaublichen Erlebnisse des Sevy Lemmots

Achtbeinige Seelen

Zeittüren

Phasenland

Retrovolution

Reiseberichte (kostenfrei & nur auf www.yvesgoratstommel.com)

Die »Memo an mich«-Reihe deckt mittlerweile folgende Reiseziele ab:
Ägypten; Bahrain und Zentral-Saudi-Arabien; Mittlerer Westen und Rocky
Mountains; Mittleres Rheintal; Mallorca; Nordkorea; Zypern

Kurzgeschichten (kostenfrei & nur auf www.yvesgoratstommel.com)

Demontage; Der falsche Frosch; Der stibitzte Zahn; Die geflügelte
Stimme; Götterwette; Infiltration; Klaviergesang; Kollektiv; Manifestation;
Marionetten; Mondfang; Risikogruppe

Newsletter

Interessiert an neuen Geschichten und Blog-Beiträgen zum Schreiben und Veröffentlichen? Dann abonniere den **Newsletter** (zwei bis drei Ausgaben pro Jahr).

<https://www.yvesgoratstommel.com/newsletter/>

Leseprobe »Achtbeinige Seelen«

Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:

www.yvesgoratstommel.com/romane/achtbeinige-seelen/

Prolog

Gefangen!

Das Wort geisterte durch meinen Kopf; es war der erste und einzige Gedanke, den ich fassen konnte. Schon seit Stunden – oder waren es Tage? Wochen? – kämpfte ich um einen Weg aus dem Strudel an Empfindungen. Ich versuchte zu überlegen, nachzudenken. Langsam. Logisch. Aber mein Gehirn ließ mich nicht. Stress. Wie unter Drogen kam kein klares Bild zu Stande. Ich lief den Ereignissen hinterher, begriff erst im Rückblick, was geschehen war, welche Handlungen ich ausgeführt hatte. Nur mühsam erkämpfte ich mir die Kontrolle über mein Bewusstsein; nur qualvoll langsam erstritt ich mir die Fähigkeit, meine Gedanken zu lenken.

Die Wände waren weich, und sie schlossen sich eng um meinen Körper. Entsetzlich eng. Feuchtigkeit. Oben, unten, rechts, links ... nein, nicht links. Links spürte ich etwas anderes. Weich, wie die Wände – und dennoch anders.

Eine Hand.

Die bisher ununterbrochene Panik ließ kurz nach, nur um verstärkt Besitz von mir zu ergreifen, als mir der unerträgliche Gedanke kam, dass ich mit einer Leiche eingesperrt war. Zwar schien mir die Hand warm, doch dies ließ keinen Schluss auf die Lebendigkeit der Person zu: Alles in dem Raum war auf Körpertemperatur.

Ich hatte meine Finger zurückgezogen, doch tastete nun erneut, den fremden Arm hinauffahrend. Die Bewegung kostete mich große Mühe, da meine Muskeln mir nicht mit der gewohnten Genauigkeit gehorchten. Ich

vermutete, dass die Drogen, die man mir anscheinend verabreicht hatte, für die eingeschränkte Koordination verantwortlich waren.

Da! Eine Bewegung der Schulter der anderen Person. Erleichtert entspannten sich meine Muskeln, und ich ließ meinen Arm zurücksinken. *Wer bist du?*, wollte ich fragen, doch schon traf mich der nächste Schock.

Ich konnte nicht sprechen!

Ein unartikulierte Murmeln verließ meinen Mund, merkwürdig verzerrt und in der Tonlage gleichzeitig zu hoch und zu dumpf. Ich versuchte es erneut, mit ähnlichem Misserfolg. Was war bloß mit mir geschehen?

Ich dämmerte weg. Unkontrollierbar und immer wieder. Das Vergehen der Zeit war kaum greifbar: Zu keinem Zeitpunkt konnte ich sagen, ob es Tag oder Nacht war. Lediglich ein schwacher Schein drang ab und zu an meine Augen, doch wirklich sehen tat ich nichts: Die Person neben mir blieb unerkannt.

Neben dem Tastsinn blieb mir nur der Gehörsinn. Auch wenn ich mir sicher war, dass auch dieser beeinträchtigt war. Denn die Worte, die an meine Ohren drangen, klangen unnatürlich. Es waren Menschen, die dort sprachen, doch ich hatte das unbestimmte Gefühl, zwischen ihnen und mir befände sich eine Wand aus Wasser. Darüber hinaus musste die Sprache eine sein, die ich nicht beherrschte. Dennoch versuchte ich, ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Die Sprache der Hoffnungslosigkeit ist weltweit die gleiche: Ich schrie, rief, flehte – zumindest versuchte ich es. Das Ergebnis war ein leises Krächzen.

Mit dem Verstreichen der Zeit besserte sich mein Geisteszustand: Die Gedanken kamen koordinierter, und die Müdigkeit übermannte mich nicht unausweichlich, bevor ich auch nur eine einzige Überlegung zu Ende führen konnte. Bekam ich zu essen? Hunger hatte ich nicht, doch es musste Tage her sein, dass ich etwas zu mir genommen hatte. Ich konnte mich an keine einzige Mahlzeit erinnern.

Wie mochte es meinem Mitgefangenen gehen? Ab und zu suchte ich Kontakt zu ihm, doch er reagierte – wenn überhaupt – auf unerwartete Weise. Ab und zu trat er um sich, dann schien er wiederum zu schlafen.

Kein Wort vernahm ich von ihm – oder ihr? So verlor ich schließlich das Interesse. Offensichtlich konnte er oder sie mir nicht helfen; die Gründe für meine Anwesenheit in dieser warmen, das Bewusstsein beeinträchtigenden Höhle musste ich alleine ergründen.

Wo war ich? Bis wann würde ich hier bleiben müssen? Und würde ich gegen meine Entführer ankämpfen, sollte es notwendig sein? Denn zu Grunde gehen wollte ich auf keinen Fall in diesem Gefängnis: Sterben wollte ich an der frischen Luft.

Sterben.

Als dieses Wort zum ersten Mal aus dem Chaos meiner Empfindungen und Gedanken auftauchte, durchfuhr mich ein Blitz der Erinnerung: Der Eintritt der tödlichen Kugel; die unerwartete Wucht, die mich nach hinten riss; die Unfähigkeit, den Treffer als Realität anzuerkennen; der Schmerz.

Und nur Sekundenbruchteile später der alles ausblendende Tod.

Oder nicht?

Ich war am Leben ... Offensichtlich hatte mich jemand gerettet, hatte mich versorgt und gepflegt. Vermutlich war es angebracht, der unbekanntenen Person dankbar zu sein. Vielleicht sollte ich nicht alle meine Kräfte darauf verschwenden, meinen Ausbruch zu planen?

Einige Augenblicke lang schöpfte ich Hoffnung. Ich hatte eine Erklärung für meinen Zustand gefunden! Leider war die Erleichterung nur von kurzer Dauer. Denn eigentlich wusste ich es besser und spürte bereits, wie die Zweifel die Fundamente meiner eben erst aufgestellten Theorie untergruben. Denn eines war mir klar; eines erlaubte keinen Widerspruch:

Ich war gestorben.

Ich war tot ... gewesen?

Gerade erkämpfte sich diese Erkenntnis einen festen Platz in meiner Gedankenwelt, als es plötzlich geschah: Der Weg zurück ans Tageslicht öffnete sich so selbstverständlich, als ob es nie einen Zweifel an dem Eintreten dieses Ereignisses gegeben hatte. Mein Mitgefangener drängelte sich vor, trat den Weg ins Freie vor mir an. Ich folgte kurz darauf.

Ich wurde fünf Minuten nach meiner Schwester geboren.

Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:

www.yvesgoratstommel.com/romane/achtbeinige-seelen/